

**Zeitschrift:** Der Freidenker [1927-1952]  
**Herausgeber:** Freigeistige Vereinigung der Schweiz  
**Band:** 31 (1948)  
**Heft:** 5

**Artikel:** Brief an eine Lehrerin (Fortsetzung folgt)  
**Autor:** [s.n.]  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-409835>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 01.04.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

daher hatten sie auch unterschiedliche Interessen, die sich je nach den Erfordernissen kleiner Provinzen gruppierten.

«Während in Frankreich die großen Vasallen von der Krone unterworfen wurden, wuchsen sie sich in Deutschland in nahezu unabhängige Fürsten aus, in logischer Konsequenz der Tatsache, daß sie die Vertreter der Zentralisation innerhalb der Zersplitterung, die Vertreter wenigstens der provinziellen Zentralisation waren. Neben ihnen wurde der Kaiser immer mehr nur der erste unter gleichen.» (Franz Mehring: Zur deutschen Geschichte.)

Auch die deutschen Bauernaufstände — hervorgerufen durch die ungeheure Not der Bauern infolge der Umwandlung der Natural- in Geldwirtschaft — blieben lokal beschränkt und wurden daher rasch niedergeschlagen. Die verschiedenartigen Lokalgruppierungen zogen den Dreißigjährigen Krieg hinaus; dazu kam, daß außerdem hinter der religiösen Fassade Hegemoniekämpfe Frankreichs (und Schwedens) gegen das Haus Habsburg ausgetragen wurden.

Im katholischen Lager standen alle Kreise, welche an der Erhaltung des Bestehenden interessiert waren; dieses Lager — mit dem Kaiser in Wien an der Spitze — war geeint, nicht aber jenes der deutschen Reformation, in dem sich das Bürgertum zeitweise mit Rittern und schwankenden Fürsten zusammenfand. Diese Feudalfürsten jedoch — obwohl es in ihre reaktionären Pläne paßte, die Macht des Kaisers zu schwächen — hatten Angst vor dem Erstarken der städtischen Plebejer und des revolutionierten Bauerntums.

Im Lager der Reformation befanden sich besitzende Elemente der Opposition, die Masse des niedern Adels, Zunfthürger, Teile der weltlichen Fürsten, die hofften, sich an den reichen Kirchengütern gut sanieren zu können, ohne durch die Vormundschaft des Kaisers beeinträchtigt zu werden. Diese Zusammengewürfeltheit des protestantischen Lagers war seine große Schwäche. Es ist jedenfalls falsch, zu behaupten, daß der Kampf der Reformation gegen den Katholizismus den Kampf des Fortschritts schlechthin gegen die Reaktion darstelle.

Die Bauern waren keine Klasse mit progressiven Ideen, sie suchten ihr Heil in der Rückkehr zur «Christlichen Urgemeinschaft», also in überholten Produktionsmethoden. Die Fürsten «reformierten», indem sie sich zu den Oberhäuptern der «Landeskirchen» ernannten und sich am Kirchengut bereicherten; dieser Raub kam den Massen aber in keiner Weise zugute, er verstärkte nur die Macht dieser kleinen Despoten gegen jeden Fortschritt. So kam es, daß sogar protestantische Handelsstädte es oft vorzogen, sich gegen diese Duodeztyrannen lieber unter den Schutz des katholischen Kaisers zu stellen, der ihnen zudem Handelsmonopole mit Spanien und seinen Kolonien zu bieten hatte. Geldinteressen gehen immer vor «Ideologien» und so erklärt es sich, warum auch die großen «Freien Städte» immer nur sehr lauwarm und schwankend am Kampfe teilgenommen hatten.

Im Habsburgerstaate hingegen spielte die katholische Kirche eine gewisse fortschrittliche Rolle, denn dort stellte sie innerhalb nationaler Zerrissenheit das einzige einigende Band her, ehe es einen nationalen Handel und damit ein Nationalbewußtsein gab. Die langwierigen und gefährlichen Türkenstürme hämmerten die Monarchie zu einer Zentralgewalt — ähnlich wie die Mongoleneinfälle zur Folge hatten, daß sich noch vor der Geburt der Nationen in Rußland eine Zentralgewalt zusammenschweißte. Die Kämpfe gegen die Türken bzw. Mongolen waren keine nationalen Kriege, sondern tatsächlich Kriege zur Verteidigung der europäischen Kultur, ausgetragen unter dem Banner des Christentums. Und dies erklärt die ungeheure Macht der Kirche in Oesterreich und die Rücksichtslosigkeit, mit der die Habsburger auf der Erhaltung dieser Macht bedacht sein mußten.

\*

Nach der Eroberung der Neuen Welt besaß Spanien alle Reichtümer, aber gerade darum war es unnötig, dort eine Industrie aufzubauen (etwas Ähnliches wiederholte sich im Vorkriegsengland). Handel mit Spanien war sehr einträglich, und

## Brief an eine Lehrerin

Wer immer strebend sich bemüht,  
den können wir erlösen.

J. W. Goethe.

Der nachfolgende Neujahrsbrief an eine Lehrerin, der zufällig in die Redaktionsstube des Freidenkers geraten ist, hat, wie alles Zeitgeschehen, seine tiefen Ursachen. Sie seien hier in den Worten des Verfassers kurz angedeutet.

Seit meinem Schulaustritt vor 45 Jahren sind verschiedene neue oder umgearbeitete Lehrbücher für den Religionsunterricht an den bernischen protestantischen Primar- und Mittelschulen erschienen. Diesen Religionslehrbüchern schenkte ich immer einige Aufmerksamkeit. Ich hatte immer das Gefühl, daß in diesem Bereich der Schule der «Flug» nach rückwärts gehe. Als mir dann das Produkt «Die Jugendbibel» in die Hände kam, da sagte ich bei mir selbst: «Sind wir nun wirklich so weit in der Schule unserer lieben Heimat?»

Mit Wehmut dachte ich zurück an jene Zeit, da ich im Jahre 1911 in München Prof. Schuster, den Verfasser der satirischen «Kapuzinerpredigt gegen das Freidenkertum», in einem Vortrag sprechen hörte. Er sagte damals, er hätte die Kapuzinerpredigt geschrieben, damit auch spätere Geschlechter daraus ersehen könnten, welche geistig-religiöse Kost zu Beginn des 20. Jahrhunderts den Kindern der deutschen und im besondern der bayrischen Volksschule geboten wurde. Wie stolz war ich damals auf mein Schweizertum und auf die freiere, weil wahrhaftigere Volksschule meiner Heimat.

Wo stehen wir heute? Wie hat sich die Sache gewendet? Ist es nicht finster geworden, auch bei uns?

Wir haben keinen Grund, uns über die argen Zustände in der Welt zu wundern, wenn wir uns nicht zuvor über den Lehrstoff verwundern, der den Kindern als Wegleitung für ihr späteres Leben beigebracht wird. Wie lange soll diese geistige Nacht noch dauern? Laßt uns wirken, damit es wieder Tag werde.

Licht und Wahrheit führen in ein besseres und freies Menschendasein. Möchten doch immer mehr diese Aufgabe erkennen und verstehen. Um dieses Verständnis zu wecken, ist der nachfolgende Brief geschrieben.

An eine Lehrerin!

Das neue Jahr ist angebrochen und wieder klopft der böse Geist an Ihre Schulhaustüre.

Ich hatte nur wenig Zeit, um einiges in der «Jugendbibel» nachzulesen. Am Neujahrstage war ich mit der Beschriftung von Urkunden beschäftigt, als unerwartet ein Unbekannter in unsere Stube trat. Es war ein Bewohner vom Mars. Welchem Geschlecht er angehörte, erkannte ich nicht. Vielleicht sind die Marsbewohner Hermaphroditen und vereinigen beide Geschlechter in einem Körper. Vielleicht ist dies mit ein Grund, weshalb sie auf dem Mars keine heiligen Schriften kennen, die angeblich von Gott oder verschiedenen Göttern den Menschen geoffenbart wurden, die man ungeprüft und ohne Kritik auf Befehl von Kirchen und Priesterschaften zu glauben hat und die von diesen in bestimmter, aber nicht bekanntgebener Absicht auch als «Wort Gottes» bezeichnet werden.

Obwohl der Marsbewohner vernünftig war, berndeutsch reden

da England auf diesem Markte die Konkurrenz der «Kaiserlichen» brechen wollte, unterstützte es, wenn auch nur wenig wirksam, die Sache der Protestanten in Europa.

In Frankreich hatte der katholische Kardinal Richelieu zwar seine Protestanten im Lande mit Feuer und Schwert ausgerottet (1624); aber er garantierte dem Schwedenkönig Gustav Adolf finanzielle Hilfe, damit er eine entsprechende Armee gegen den Kaiser zu Felde führen könnte. Denn Frankreich war an der Brechung der kaiserlichen Hegemonie in Europa weit mehr gelegen als an allen Segnungen der Heilslehre.

Albert von Waldstein, alias Wallenstein, der Oberstkommandierende der Kaiserlichen, kam aus lutheranischer Familie; als er die protestantische Festung Stralsund belagerte, entsandte er gegen sie seinen lutherischen Feldherrn Arnim. Der französische Botschafter in Wien, der Kapuzinerpater Joseph, veranstaltete ein Kesseltreiben gegen den Generalissimus der katholischen Armeen, und der Papst als Werkzeug Frankreichs stand mit seinen Sympathien auf der Seite der Feinde des Kaisers, obwohl dieser die «katholische» Sache vertrat!

Diese Beispiele könnten noch vermehrt werden; sie beweisen, daß es bei den sogenannten «Religionskriegen» um weit weltlichere Dinge ging, als man gemeinhin glaubt.

Schon lange vor den Thesen von Wittenberg (31. Mai 1517) war es der katholischen Kirche unmöglich geworden, ihre starren Dogmen aufrecht zu erhalten. Renaissance und Reformationen hatten den für die Antike angepaßten Panzer gesprengt; die Entwicklung der Handelsstädte und des Kaufmannskapitals schuf eine Aera der Prosperität, die sich in kräftiger Lebensfreude äußerte. Der Mensch, in Zeiten des Elends ins Transzendente flüchtend, war auf die Erde zurückgekehrt. Den gebildeten Kreisen war der Mensch, nicht die tote Scholastik, das Kernproblem — eine Opposition, die in den «Dunkelmännerbriefen» den höchsten literarischen Ausdruck fand. Der «Hu-

manismus» war jedoch keine Massenbewegung und konnte es auch nicht sein.

Solange die Reformation sich auf Dispute und Mönchsgezänk beschränkt hatte, standen ihr die deutschen Humanisten durchaus freundlich gegenüber. Als sie aber merkten, daß dahinter sehr reale Tatsachen lagen, die zur schließlichen Losreißung Deutschlands von Rom führen mußten, liefen sie furchtsam in den Schoß der Alleinseligmachenden zurück. Mit einer Demokratisierung der Kirche mußten auch die geistigen Privilegien fallen und die «christliche Zivilisation» — d. h. dieses Mal die Unwissenheit der Massen — mußte um Gotteswillen doch erhalten bleiben!

Die Reformation hatte die Massen in Bewegung gesetzt und damit waren offensichtlich reale Vorrechte in Gefahr geraten. Daher schuf sich die Kirche in der «Gesellschaft Jesu» das Instrument, den neuen Anforderungen gerecht zu werden. Die Jesuiten waren wirklich «mit allen Salben geschmiert», auch mit denen einer für die damalige Zeit gründlichen Bildung. In den Schulen der Jesuiten konnte man mehr lernen als sonstwo, sie und ihre Schüler stellten für alle katholischen Höfe die Gelehrten und Aerzte, Beichtväter und Diplomaten von Format. Der Jesuitismus war der auf kapitalistischer Grundlage reformierte Katholizismus. — Das Papsttum, auf kapitalistische Füße gestellt, wurde wieder ein wirksames Mittel und Werkzeug der Herrschaft und ist es z. T. bis heute geblieben — mit Zuckerbrot und Peitsche. Der Humanismus, als geistige Elite ohne Massenbasis, war inzwischen unrühmlich entschlafen.

Die Gesellschaft Jesu war die größte Handelsgesellschaft der frühkapitalistischen Welt und lieferte nicht nur Waren, sondern auch erfahrene Experten aus allen Zweigen. Während die römisch-katholische Kirche noch den Schein aufrecht erhielt, zu ihren alten Dogmen zu stehen, gab sie den Jesuiten volle Freiheit, geschmeidiger vorzugehen: Der Zweck heiligt die Mittel. Und auch der Katholizismus hat sich äußerlich gewandelt; er hätte anders seine reaktionäre Rolle nicht mehr weiter spielen können.

Otto Wolfgang.

konnte und die Durchschnittsbildung eines Erdenbürgers hatte, war es doch etwas schwer, mit ihm in ein verbindliches Gespräch zu kommen. Ich übergab ihm die «Jugendbibel», weil diese gerade auf dem Tische lag und die Bibel unter den Büchern der Erdbewohner eine eigenartige Stellung inne hat.

Schon nach wenigen Minuten hatte er die ersten Geschichten gelesen und fragte mich, ob ich ihm dieses Buch überreicht hätte, um ihn etwas zum Narren zu halten, oder ob ich damit seinen Verstand habe prüfen wollen? Ich antwortete ihm, es hätte mich interessiert, zu vernehmen, wie ein vernünftiges Wesen von einem andern Planeten, das von der Bibel noch nie etwas gehört und dem dieses Buch und seine Lehre nicht von den ersten Lebenstagen an wie ein geistiges Joch über Sinne und Verstand gelegt wurde, darüber urteilen würde. Der Marsbewohner meinte dann, daß auf dem Mars alle Bücher und Schriften eine Ueberschrift oder Titel hätten, aus dem im vorneherein schon zu ersehen sei, was die Schrift bezwecken oder wess' Geistes Kind sie sei. Er fragte mich, ob ich die kleine Schrift von August Forel kenne, welche die Ueberschrift trage: «Von der Rolle der Heuchelei, der Dummheit und Verlogenheit in der landläufigen Moral.» Der Marsbewohner meinte, nach dem, was er in der kurzen Zeit gelesen habe, schiene ihm die Ueberschrift nicht übel als Untertitel auf dieses Religionslehrbuch der Erdenkinder zu passen. Ich hielt aber dafür, daß dieser Untertitel das leichtgläubige Volk, das durch diese Art der Erziehung doch die große Mehrzahl bedeute, vor den Kopf stoßen würde, so daß ich anriet, zu schreiben: «Leitfaden zur Politik der Füchse, zuge schnitten auf das kindliche Gemüt.»

Der Marsbewohner machte dann seine Bemerkungen zu den ersten und ältesten Geschichten der Bibel, die aber schon die

Hauptgedanken ihrer Lehre und Weltanschauung, wie auch ihrer Ethik und Moral enthalten. Er meinte zur Schöpfungsgeschichte, er könne sich nicht vorstellen, wie Gott im absoluten Nichts, bevor eine Welt (Zeit, Raum und die sie erfüllende Wirklichkeit) vorhanden war, schon existieren konnte. Ein solches Gedankenwesen sei doch nichts anderes, als eine nicht zu Ende gedachte, graue Menschentheorie. Auf seinen weiten Reisen im Universum sei er nie an ein Himmelsgewölbe gestoßen, wo, nach der Ansicht des biblischen Märchendichters, Sonne, Mond und Sterne zum Nutzen der Erdbewohner festgesetzt wären. Auch könne er nicht begreifen, was für ein Licht am ersten Tage durch Gott ins Dasein gerufen wurde, nachdem er kein anderes Licht kenne als jenes der Sterngebilde, die aber nach der Bibel erst am vierten Tage geschaffen wurden. Auch wollte er auf seinen Reisen schon unzählbare Sonnensysteme, Milchstraßensternhaufen mit nicht zählbaren Sonnen gesehen haben, dazu in einer Ferne, von der noch nie ein Lichtstrahl unsere kleine Erde erreichte. Gott könne somit diese uns Menschen unvorstellbare, ewige und unendliche Welt nicht allein zur Belustigung der Menschen geschaffen haben. Desgleichen würden diese nach ihren eigenen immanenten Gesetzen oder Eigenkräften sich bewegenden Welten nicht stillestehen, wenn es einem Juden oder sonst einem Gottesmann, wie Josua, gerade in den Kram passen würde, selbst dann nicht, wenn sie, wie jene, gerade daran wären, Menschen mit andern religiösen Ansichten abzuschlachten, nur weil sie vielleicht ein anderes Namenwort für Gott gebrauchen. Der große Luther, der Glaubensheld der reformierten Kirche, war da anderer Meinung und schalt den «dummen» Kopernikus einen Narren, während die andere, rechtgläubig gebliebene Hälfte der Christenheit einen großen Nachfolger des Kopernikus, Giordano

## Die Propheten und der zweite Weltkrieg

Wenn die Welt erschüttert ist durch Krisen, die Krieg und Not hervorgerufen haben, dann tauchen plötzlich überall Vertreter eines obskuren Gewerbes auf und es blüht der Weizen solcher Menschheitsbeglückter, die sich immer am Unglück und an der Dummheit der anderen bereichern. Vielfach bieten sich Zukunftsdeuter, Hellseher und Kartenaufschlägerinnen an, um die verängstigten Bürger zu trösten. Das ist keine neue Erscheinung, denn schon in «biblischen» Zeiten traten weise Männer auf, die durch ihre direkt von Gott bezogenen Prophezeiungen die aufgeregten Gemüter zu beruhigen wußten.

Auch damals, als am 15. März 1939 die Straßen Prags von Hitlers braunen Horden überflutet wurden, als ihr schwerer Tritt auf der Bevölkerung, die wehrlos von den Großmächten geopfert worden war, lastete, nahm die erschreckte Menge ihre Zuflucht zu allerlei Horoskopen und Deutungen. Man fand in den Evangelien Zitate, die den Anfang und das Ende der Weltkatastrophe ankündigten und genau mit den Daten der sich eben abspielenden Tragödie übereinstimmten. Viele Gleichnisse konnten auf die deutschen apokalyptischen Reiter, die nun die friedlichen Gefilde der Tschechoslowakei verwüsteten, angewendet werden. So ist es begreiflich, daß Menschen, vor allem solche mit ungenügender Bildung, in ihrer Ratlosigkeit Beruhigung bei Propheten suchten, die natürlich eine derartige Konjunktur auszunützen wußten. Durch diese Gaukeleien ließen sich leider manche Leute einwiegeln, statt mannhaft ihre Rechte zu verteidigen und mit den zahlreichen Gegnern des Blutregimes solidarisch vorzugehen. Auch die meist optimistischen Auslegungen der Schrift wirkten einschläfernd auf die Gemüter.

Galt diese Erscheinung für das zivile Leben, in dem sich die Menschen relativ frei bewegen konnten, so erst recht für die der Freiheit gänzlich beraubten, in Gestapogefängnissen und Konzentrationslagern schmachtenden Häftlinge, denen die Hoffnung oft notwendiger war als Speise und Trank. In den meisten Fällen hatten ja diese Unglücklichen den Hinrichtungs- oder den Gastod, wenn nicht noch Schlimmeres vor

Augen. Und wie sich Ertrinkende an einem Strohalm festzuhalten suchen, so glaubten diese Bedauernswerten an Wunder und wurden darin durch die alleswissenden Wahrsager bestärkt.

Die Prager Gestapo hatte es besonders auf die Sekte der Bibelforscher abgesehen, der sie nicht verzeihen konnte, daß diese in Hitler und seinen Mitläufern Satans Kreaturen sah, was angeblich die hl. Schrift ihnen offenbarte. Die im übrigen sehr harmlosen Leutchen setzten ihre Weissagungen auch in den Zellen fort.

In der kleinen Festung Theresienstadt waren auf breiten, über die ganze Länge des Raumes angebrachten Brettern, in drei Abstufungen übereinander die Schlafstellen der Häftlinge und in den unteren, finsternen Winkeln hatten sich die weisen Frauen mit ihren Karten etabliert. Es waren selbstfabrizierte, mit mehr oder weniger Talent bemalte Blätter, hergestellt aus den Kartons von Liebesgabenpaketen. Jede Serie enthielt Bilder, die auf die Haft Bezug nahmen, zum Beispiel ein Mann in Uniform bedeutete die Gestapo, ein Totenkopf — den Tod, ein vergittertes Fenster — das Gefängnis, ein schönes Haus — die glückliche Heimkehr usw. Ein gutes Orakel (hier wertvoller als einst das zu Delphi) konnte die Geknickten aufrichten, was leicht erklärlich ist, denn hier hatte selbst der Tapferste ein bißchen Zuspruch und einen Lichtblick nötig. Darum waren die «Séancen» bei einer älteren Frau beliebt, welche sie jedesmal mit den Worten schloß: «Du stehst vor einer weiten Reise, aber am Ende dieser Reise ist ein Haus. Du wirst heimkehren, das ist gewiß!» Sie wußte, daß alle Häftlinge aus der Festung den Weg nach Ravensbrück (Mecklenburg) oder nach Auschwitz (Polen) antreten mußten. Das war «die weite Reise», die sie selbst auch antreten mußte, aber die Karten haben gelogen, denn sie hat die Heimkehr, die ihr «gewiß» war, nicht erlebt, ebensowenig wie die meisten Frauen, die ihren Auslegungen Glauben geschenkt haben. Ihre Asche hat in Auschwitz der Wind verweht.

Daß eine gute Prognose selbst auf Ungläubige eine günstige Wirkung ausgeübt hat, kann ich aus eigener Erfahrung bestätigen. Obzwar ich über solche Kindereien stets gelächelt

Bruno, wegen seiner Irrlehre lebendig auf dem Scheiterhaufen in Rom verbrannte, so wie auch der protestantische Papst Calvin in Genf den sehr frommen Gelehrten Servet bei langsamem Feuer lebendig verbrennen ließ, nur weil er in einer Schrift die christliche oder kirchliche Lehre von der heiligen Dreieinigkeit (weil nicht in der Bibel oder in den Evangelien stehend) verwarf. Im Namen dieser drei Worte wurde auch noch Verfassung der evangelisch-reformierten Kirche des Kantons Bern abgefaßt. Diese Tatsache war ein wesentlicher Grund dafür, weshalb ich auf meinen 60. Geburtstag aus dieser Kirche ausgetreten bin. «*Mir ist die Wahrheit heilig und nicht drei heilige Worte. Die Kirche mag weiter bei ihren heiligen Worten bleiben und weiterhin mit solchen Worten (mit Schall und Rauch) die Menschen betören; ich werde jetzt wenigstens nicht mehr weiter mitschuldig an diesem Betrieb.*» So lautete die Rechtfertigung zu meinem Kirchenaustritt. Dies so nebenbei.

Die Geschichte vom Sündenfall im Paradies schien dem Marsbewohner ganz besonders interessant. Er konnte zwar diese biblische Hauptgeschichte nur als ein sadistisches Priestermärchen deuten, denn auf dem Mars kenne man den Begriff der Sünde überhaupt nicht. Man habe dort keine Priester, die als Stellvertreter Gottes oder als seine Anwälte und Lehrer des rechten und die Menschen selig machenden Glaubens zu amtieren hätten. Weil die Marsbewohner keine Priester, keine Schöpfer und Sachwalter des offiziellen und konventionellen, staatlich gepflegten und überwachten Massenglaubens kennen, darum haben sie dort auch keinen Begriff von der Sünde und wissen nichts von jener irrüm-

lichen, aber den eingebildeten Menschen schmeichelnden Theorie von einer absoluten Willensfreiheit der Menschen, mit der man den ganzen Irrtum, Betrug und Aberglauben zu begründen und zu behaupten suche. Ueber diese Narrheiten, Spiegelfechtereien und theologischen Taschenspielerkünste sind sie auf dem Mars hinaus. Dort kann man die Menschen nicht mit frommen Märchen unterhalten, wie etwa demjenigen vom Besuche Gottes bei Abraham, der von zwei Engeln begleitet wurde, die zur Nachtzeit Ländereien «umkehrten» und Städte anzündeten. Oder wie jene andere, sehr wichtige biblische Geschichte, in der der persönliche Gott in einer Feuerwolke auf den Sinai niederstieg und dem jüdischen Staatsführer Mose zwei mit dem Finger Gottes beschriebene Tontafeln überbrachte, die der jähzornige Mann aber schon nach ganz kurzer Zeit in Scherben schlug, so daß die gewöhnlichen Menschen bis auf den heutigen Tag weder die Tafeln noch deren Scherben zu sehen bekamen!

Obwohl alle diese Märchen mit handgreiflichen, oft geradezu dummdreisten Lügen gespickt sind, glaubt man hierzulande dennoch, es müßten diese Märchen von unbekannter Herkunft den Kindern noch immer wie historische Tatsachen erzählt werden. Mögen es noch so einfältige Lügen und Fälschungen sein, was jene Priester, die nach dem Worte der Bibel doch oft voll süßen Weines waren, zusammenfabulierten, so hält man doch dafür, daß dieser geistliche Quark der Menschheit nützlicher sei als wohlbegründete, mühsam erkämpfte Erkenntnis. Diese menschliche Wahrheit tritt allerdings nicht mit dem Plagiat einer «göttlichen Offenbarung» auf den Plan. (Fortsetzung folgt.)